

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst

Höcker, Gustav

Glogau, [1899]

I. Zwischen Zwang und Neigung

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

August Wilhelm Iffland,

der Menschendarsteller, Dichter und Bühnenleiter.



I.

Zwischen Zwang und Neigung.

Im sogenannten „Ballhofs“ zu Hannover gab im Herbst des Jahres 1765 die berühmte Ackermannsche Schauspieltruppe eine Reihe von Vorstellungen. Bei einer Aufführung des Molièreschen Stückes „Der Kranke in der Einbildung“ befand sich unter den Zuschauern ein etwa sechsjähriger Knabe, der bisher noch nie im Theater gewesen war und mit erstaunten Augen den buntbemalten Vorhang betrachtete. Die Musik und das Hinaufrollen des Vorhangs, hinter welchem ganz unerwartet ein großer, freundlicher, hell erleuchteter Raum erschien, dünkte ihm wie Zauberei. Als nun gar schön gekleidete Personen auftraten, welche sprachen und lachten, wie es zu Hause geschah, geriet der Kleine voll Bewunderung und Freude so außer sich, daß er seinen neben ihm sitzenden Bruder küßte. Aber er sprach kein Wort, um ja nichts von der himmlischen Herrlichkeit zu verlieren, die vor ihm aufgegangen war.

Noch in späteren Jahren schwebten ihm deutlich die Gestalten des Liebhabers in grauem Kleide und grüner, goldgestickter Weste und des alten Ackermann in seinem Schlafrocke vor, erinnerte

er sich des Unbehagens, das ihn befiel, als der Vater seine kleine Tochter (Charlotte Ackermann, die das Luischen spielte) in Gegenwart so vieler Menschen schlagen wollte.

Zum Schluß wurde das Ballett „Die Judenhochzeit“ gegeben. Das Zimmer, worin die stumme Handlung vor sich ging, kam dem kleinen Zuschauer wie die sauber gehaltene Visitenstube daheim vor; um so unschicklicher erschien es ihm, daß dort ein großer Topf zu Scherben zertreten ward und daß so viele Juden in dem schönen Zimmer beständig liefen und sprangen und dabei kein Wort gesprochen wurde.

Einer hatte es am ärgsten getrieben und von allen die tollsten Bocksprünge gemacht; er war es auch, der den Topf zertreten hatte. Nach Beendigung der Vorstellung erschien er noch einmal vor dem Publikum, um, nach damaliger Sitte, das Stück anzukündigen, welches am nächsten Abend gegeben werden sollte. Er gestaltete diese Ankündigung zu einer kleinen lustigen Scene, stellte sich an, als ob er plötzlich den Titel vergessen habe, machte die verzweifeltsten Anstrengungen, sich darauf zu besinnen, verwechselte ihn dann und verkehrte die Worte, bis er endlich das Richtige fand, um unter dem Gelächter des hoch ergötzten Publikums zu verschwinden.

Dieser Späsmacher war der einundzwanzigjährige Fritz Schröder, Ackermanns Stiefsohn, der sich damals hauptsächlich als Balletttänzer hervorthat, Aushilfsrollen in der Tragödie und in der Komödie die komischen Bedienten spielte, jene Nachkommen des Hanswurst, die zum Zeichen ihrer lustigen Abstammung noch in roten Strümpfen und beschnürten Kleidern erschienen. Damals ahnte er selbst nicht, daß ihm das glänzende Los gefallen war, dereinst als der größte Schauspieler der deutschen Bühne gefeiert zu werden.

Jener kleine Zuschauer aber, der an seinen dreiften Späßen heute wenig Gefallen gefunden hatte und später sein glühendster

Bewunderer wurde, hieß August Wilhelm Jffland und war am 19. April 1759 in Hannover geboren.

Der gewaltige Eindruck, den der Knabe aus dem Theater mit nach Hause nahm, steigerte sich noch, als man ihm dort erklärte, daß die Personen, welche auf der Bühne miteinander gesprochen, dies alles auswendig gelernt hatten. An jedem Fensterrouleau probierte er nun das Hinaufrauschen und Herabsinken des Vorhangs, welcher die feenhaften Wesen, die so zart und fein über den hellen Bühnenraum dahingewandelt waren, vor seinen Augen hatte erscheinen und verschwinden lassen, als könne er durch dieses Spiel den Zauber wieder herstellen.

Er hatte eine biblische Geschichte mit Bildern; bei vielen derselben befand sich im Vordergrunde ein zurückgeschlagener Vorhang; diese betrachtete er mit besonderer Vorliebe, weil der Vorhang ihn an das Theater erinnerte. Es kränkte ihn, daß man zu Hause verächtlich über die Schauspieler sprach. Der Vater war ein angesehenener Beamter; in der Familie walteten Frömmigkeit und streng ehrbarer Bürgerfinn, und so fand Augusts Enthusiasmus für die Helden der Bühne wenig Nahrung.

Dennoch ging die Anregung zu seinem nächsten Theaterbesuche vom Vater selbst aus, als zwei Jahre später die Seylerische Gesellschaft nach Hannover kam. Der Vater hatte einer Aufführung von Lessings „Miß Sara Sampson“ beigewohnt und war davon so ergriffen, daß er bei der Wiederholung des Trauerspiels seine sämtlichen Kinder ins Theater schickte.

Die Sache hatte diesmal einen besonders feierlichen Anstrich. Nicht in dem schlichten „Ballhose“ spielte die Truppe, sondern man hatte ihr das viel vornehmere Schloßtheater eingeräumt.

Durch zwei Schloßhöfe hindurch ging es die breite Treppe hinauf, dann kamen lange Gänge mit gemalten Decken und hohen Flügelthüren, und hier und da hielten sogar Soldaten Wache. Der Theateraal selbst schimmerte in glänzenden Farben, und auf

dem Vorhange strahlte, umgeben von einer Wolke, der Name des Königs, dem zur Seite ein schützender Genius schwebte. Der König also billigte das Theater, er duldete es sogar in seinem Schlosse. Das war dem Knaben eine große Beruhigung. Die Vorgänge, welche die emporfliegende Zauberdecke enthüllte, waren ganz anderer Art als damals im „Ballhofs.“ August kannte die Leiden der Menschen nur aus der biblischen Geschichte oder durch arme Leute, welche von den Eltern Almosen empfangen; hier sah er nun den Kampf des Lebens zum erstenmal in greifbarer Gestalt vor sich, erlebte es mit, wie die Tochter des alten Sampson ins Unglück gerät und wie ein armer Vater durch den Leichtsinn der Kinder leiden muß. Und kein Geringerer als Ethof, der größte, der berühmteste Schauspieler, trat in dem Stücke auf.

Bald darauf durfte August das Trauerspiel „Rodogune“ sehen. Da stellte die Bühne einen großen Säulensaal dar, Helme blitzten, seidene Gewänder rauschten, und wie das Rollen des Donners tönt die Reden der Helden.

Zu Hause sprach der Knabe nur noch vom Theater, bis der Vater dessen überdrüssig ward und ihn in strengem Tone bedeutete, es sei endlich an der Zeit, von der Komödie aufzuhören und an ernstere Dinge zu denken. Den älteren Brüdern war es nicht verwehrt, sich mit dem Theater zu beschäftigen und dasselbe sogar öfter zu besuchen. Aber diese behandelten die Sache von einem andern Standpunkte aus. Sie lasen abends laut Lessings kürzlich erschienene „Hamburgische Dramaturgie,“ und da der berühmte Kritiker zum Teil dieselben Stücke und sogar dieselben Darsteller besprach, die sie im Schloßtheater gesehen hatten, so gab dies Anlaß zu Vergleichen mit den eigenen Urteilen; einige anwesende Schulfreunde beteiligten sich an der Unterhaltung, welche sich oft zur hitzigen Debatte steigerte, bis die Schwester, als reifere und belesenere Person, zuletzt den Aus-

schlag gab. August saß bescheiden in einer Ecke und hörte aufmerksam zu; verstand er auch nichts von dem Inhalt der Gespräche, so bekam er doch ein dunkles Vorgefühl, daß es um die Schauspielkunst eine gar ernste Sache sei. Und dennoch sollte er nicht mehr davon reden!

Antiochus und Kleopatra, die beiden Hauptpersonen in dem Stück mit dem feenhaften Säulensaale, beschäftigten ihn fortwährend. Er versuchte sich ihre Reden ins Gedächtnis zurückzurufen, raste wie Kleopatra, weinte wie Antiochus. Seine Geschwister, das Gefinde, seine Spielfkameraden lachten ihn aus. So flüchtete er sich denn in die Einsamkeit des Dachbodens. Ein seidenes Tuch vertrat den Mantel des Antiochus, eine alte Grenadiermütze den königlichen Helm, mit einem abgebrochenen Rinderäbel wütete er umher; um sich schnell in die Kleopatra zu verwandeln, steckte er sich in einen Reisrock seiner Großmutter. Von dem Jammer seiner eigenen Töne gerührt, mußte er zuweilen laut weinen. Wenn ihn aber unversehens der Abend überraschte und die Schatten der Dämmerung sich über den weiten, öden Bodenraum zu breiten begannen, bemächtigte sich des Helden plötzlich die Furcht, und der stolze Antiochus samt der Kleopatra ergriffen, vereinigt in einer Person, unter Zetergeschrei die Flucht.

Noch einmal gelang es ihm, dem Vater die Erlaubnis zum Theaterbesuche abzuschmeicheln. Er sah „Romeo und Julia“ — und nun war es ganz um seine Ruhe geschehen. Er las alle Theaterstücke, deren er habhaft werden konnte. Traurig ging er abends durch die Schloßhöfe, um sehnsuchtsvoll nach den flimmernden Lichtern emporzublicken. Die Komödienzettel studierte er mit einem wahren Hochgenuß; der Zettelträger war ihm eine äußerst sympathische Persönlichkeit.

Die Schauspielertruppe hatte endlich wieder den Wanderstab ergriffen. August lernte fleißig; mit besonderer Aufmerksamkeit

hörte er seinem Hauslehrer in der Geschichtsstunde zu; freilich dachte er sich unter den Helden und Heldinnen derselben immer nur Ekhof und Madame Hensel, welche die Kleopatra gespielt hatte. Sein heißer innerer Trieb, durch die Gewalt der Rede auf andere zu wirken, wandte sich bald einer andern Richtung zu. Er hörte in der Kirche einen Prediger, der großen Eindruck auf die Gemeinde machte. Der Ton der Überzeugung und väterlichen Liebe, welcher seine Reden durchdrang, ergriff den Knaben so mächtig, daß er den Entschluß faßte, selbst Prediger zu werden. Statt der Theaterstücke las er von jetzt an nur noch Predigten, die er in seines Vaters Bibliothek fand. Auch an Zuhörern fehlte es ihm nicht. Über eine Stuhllehne herab predigte er den Hausgenossen vor, bald aus dem Buche, bald aus seinem eigenen Kopfe; auch einige alte Basen und Tanten fanden sich ein, die ihm mit Erbauung lauschten und in dem Knaben ein zukünftiges großes Kirchenlicht erblickten. Sein zweitältester Bruder wollte Landwirt werden; aus treuer Liebe zu ihm wünschte August sich eine Landpfarre in der Gegend, wo jener dereinst einen Pachthof haben werde.

Dieser Zukunftsplan verwehete wie Spreu im Winde, als Schröder nach Hannover kam, um dort eine Zeitlang zu spielen. Er stand jetzt selbst an der Spitze der Akermännchen Gesellschaft, und aus dem Possenreißer war ein großer Schauspieler geworden, der auch in tragischen Rollen die Herzen mit unwiderstehlicher Gewalt zu ergreifen wußte. Sein Genie und die glänzenden Darstellungen seiner beiden Stiefschwestern Dorothea und Charlotte Akermann fachten in dem jungen Jffland, der jetzt dreizehn Jahre zählte, die Glut für die Schauspielkunst zur hellen Flamme an. Fast täglich war er im Theater, wodurch er mit der strengen Hausordnung und den elterlichen Grundsätzen oft genug in peinliche Konflikte geriet. Der Entschluß, zum Theater zu gehen, stand unumstößlich fest in ihm.

Er hatte schon seit Jahren keinen Hauslehrer mehr, sondern die öffentliche Schule besucht. Um ihn den Zerstreungen der Residenz zu entrücken, und damit er fleißiger lernen möge, vertraute ihn sein Vater dem Pastor Richter in Springe an. Die Trennung von Hannover und besonders von den Seinigen war ihm überaus schmerzlich. Am Abend vor seiner Abreise nahm er noch besonderen Abschied vom Opernhause, wo Schröder gespielt hatte.

Sein neuer Erzieher in Springe war ein gütiger und wohlwollender Mann. Er gestattete seinem Schüler gern, Ausflüge in die Umgebung zu machen, und oft wanderte Ziffland nach einer Bergspitze, wo er den Turm von Hannover sehen konnte, neben dem alles wohnte, was ihm auf der Welt teuer war. Nicht weit von diesem Turme stand auch das Theater.

Pastor Richter gab ihm die besten Dichter zu lesen und erklärte ihm alle Schönheiten derselben. Von der Schauspielkunst aber wurde nie gesprochen. Nur einmal — im Frühling 1775 — bekam Ziffland vom Theater zu hören. Es war eine Trauerkunde — die Zeitungen meldeten den frühen Tod der Charlotte Ackermann. Die ehrenden Nachrufe, welche der jungen Künstlerin gewidmet wurden, befestigten in Ziffland aufs neue den Entschluß, sein Leben der Bühne zu weihen.

Bald darauf kehrte er nach Hannover zurück und besuchte dort wieder die Schule. Im folgenden Jahre erschien Schröders genialster Schüler Brockmann und trat als Hamlet auf. Schröder hatte die Wielandsche Übersetzung dieser großartigen Dichtung Shakespeares für die Bühne bearbeitet, und Brockmann war der erste deutsche Schauspieler, der den Dänenprinzen mit der ganzen Meisterschaft eines gottbegnadeten Künstlers spielte. Er erregte mit seiner Darstellung in Hannover einen Sturm der Begeisterung, und in dem jungen Ziffland lebten Gefühle für das Erhabene und Große auf, welche ihm bis dahin unbekannt gewesen waren. Oft

suchte er in seiner Stimmung den stillen Kirchhof auf, brütete dort über seine Zukunft und las auf den älteren Grabsteinen die kurze Lebensgeschichte der darunter Ruhenden. Mancher von ihnen war aus der Ferne gebürtig und hatte nach vielen Widerwärtigkeiten hier in der Fremde erst sein zeitliches Glück und sein Vaterland gefunden. „Geh hin in ein Land, das ich dir zeigen werde,“ lautete die Inschrift über dem Grabe eines solchen Fremdlings. „Ja,“ rief der Jüngling, „das Schicksal wird mir das Land zeigen, und ich will hingehen!“

Eine Zeitlang gelang es ihm durch große Selbstüberwindung, dem Studium, für welches sein Vater ihn bestimmt hatte, den pflichtgemäßen Fleiß zuzuwenden, doch that er es ungern; denn jeden Schritt, den er hier vorwärts that, hielt er für einen Schritt rückwärts, der ihn von seiner Lieblingsleidenschaft ablenkte.

„Wen einmal der Genius einer Kunst mit lebendigem Odem angewehet hat,“ spricht Zifland sich selbst über jene Zeit innerer Kämpfe aus, „der will schaffen, den Gestalten seiner Phantasie Leben geben. Lernen kann er nur das, was dahin führt, alles andere Wissen ist ihm eine Erzählung von toten Dingen.“

Zuweilen wurden Schulkomödien aufgeführt, in denen er mitwirkte. Er fühlte, daß er in seiner Darstellung weit hinter seinem Ideale zurückblieb, und eine deutliche Ahnung von den Schwierigkeiten der Kunst ging ihm auf. Um so lebhafter empfand er aber auch, daß er keine Zeit mehr zu verlieren habe. Er wollte dem Vater nicht die Kosten des Universitätsbesuchs aufbürden, um dann erst zur Bühne zu gehen, die ihn wie mit tausend Magneten anzog. Ungefäumt wollte er seine künstlerischen Lehrjahre in der Ferne antreten.

Außer nach dem drei Meilen entfernten Springe hatte er noch nie eine Reise gemacht; aber selbst der Weg nach Petersburg dünkte ihm nur ein Nagensprung.

Er entwarf einen Plan nach dem andern und setzte endlich

den Tag fest, wo er sich von der Heimat trennen wollte. Da aber erkrankte plötzlich sein Vater. Es wäre dem Jüngling unmöglich gewesen, jetzt einen Schritt zu thun, der den Plänen, Wünschen und Hoffnungen des Vaters durchaus zuwiderlief. Während dieser mit dem Tode rang, erfüllte Iffland seine Schulpflichten mit mehr Ernst und Fleiß als bisher und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft für die Kunst zu unterdrücken.

Aber nur um so heftiger erneuerte sich der Kampf in seinem Innern, nachdem der Vater wieder genesen und den Seinigen zurückgeschenkt war. Im Theater sah Iffland Ciffer, Shakespeares Othello, Goethes Stella und Clavigo. Jede Vorstellung riß ihn fort zum Ziele hin.

„Eines Nachts las ich «Werthers Leiden»,“ erzählt er selbst, „das warf die helle Flamme in den Feuerstoff. Er loderte auf, und ich war nicht mehr Herr meines Willens. Nun fühlte ich manches Gute in mir, fühlte, daß es kein Brandmal auf die Stirn drücke, aus der Bahn herauszuspringen, in der Hunderte lässig dahinwandeln.“

Die öfteren Besuche des Schauspiels führten zu Hause zu heftigen Szenen. Eines Abends wurde er sogar mitten in der Vorstellung aus dem Theater geholt. Das Zerwürfniß mit den Seinigen, welches sich hieran knüpfte, entschied alles. Iffland war nahezu achtzehn Jahre alt; in diesem Jahre noch sollte er die Akademie beziehen; aber er hatte in Hannover keine Freude, keinen Frieden mehr zu hoffen. In furchtbaren Seelenkämpfen verbrachte er die Nacht.

Am andern Morgen erbat er sich die Erlaubnis, eine Reise über Land zu machen, küßte den Eltern die Hände, nahm ein kleines, an der Wand hängendes Porträt seines Vaters an sich und ging halb sinnlos aus dem Elternhause in die Welt. Geh hin in ein Land, das ich dir zeigen werde! sagte er sich und schöpfte neuen Mut.

Während der ersten Tagereise vergoß er viele Thränen; die zweite legte er mit ängstlicher Beklemmung zurück, welche sich erst verlor, als er die Gegend von Münden erreichte, deren Schönheit ihn entzückte. Wehmütig schied er an der Grenze von seinem Vaterlande. Er fühlte, daß es für immer war. Hier zog er das Bild seines Vaters hervor, dessen Rahmen ihn auf der Brust drückte. Von der Bewegung beim Gehen hatte sich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verschoben, und dieses sah wie verweint aus. Der Anblick erschütterte den Jüngling aufs tiefste. Mit den schmerzlichsten Gefühlen setzte er seine Wanderung fort. Es war ein weiter Weg, der noch vor ihm lag; denn sein Reiseziel war Frankfurt am Main.



II.

Fahrendes Volk.

Der Schauspielersstand war zu damaliger Zeit noch sehr verachtet. Erst Ekhof und Schröder hatten durch das leuchtende Beispiel ihrer großen Künstlerschaft und ihres sittenreinen Wandels begonnen, ihre Berufsgenossen zu einer geachteteren gesellschaftlichen Stellung zu erheben. Die wandernden Truppen rekrutierten sich meist aus verlaufenen Frisuren, Bedienten, Kellnern, Schreibern u. s. w. Die verdorbenen Studenten bildeten noch immer die vornehmere Klasse des Standes. Für junge Taugenichtse, welche jede ernste Arbeit scheuten, gab es zuletzt nur zwei Auswege: entweder Komödiant oder Soldat zu werden. Zu dem letzteren trieb nur die äußerste Verzweiflung, zum Theater lockte der Reiz eines freien, ungehinderten Lebens, selten nur der innere Trieb, der sich der schwierigen Aufgabe der Menschendarstellung bewußt